

Amy

Advent heißt Ankunft. Und eine Ankunft ist immer etwas Besonderes – für den, der ankommt, und für den, der auf den Ankommenden wartet. Manchmal gestaltet sich eine Ankunft schwierig. Und manchmal wird dann trotzdem eine ganz große Liebe daraus.

Wie ist es, wenn Tiere neu in unser Leben treten? Oft habe ich den Eindruck, dass viele Menschen allzu leichtfertig dazu neigen, mit zweierlei Maß zu messen. Jedem menschlichen Ankömmling in einer bestehenden Gruppe wird eine Schonfrist eingeräumt, in der er sich zurechtfinden und seinen Platz erobern darf, zumindest weiß jeder, dass es so sein sollte.

Vermittelte Tiere aus dem Tierschutz hingegen erfahren oft weniger Entgegenkommen. Zwar haben sie zumeist eine schlimme Geschichte hinter sich, haben wenig Gutes mit Menschen erlebt und geraten mitsamt allen ihren traumatischen Erfahrungen in ein unbekanntes, sicher manchmal aus ihrer Sicht bedrohlich anmutendes Umfeld – aber man möchte ihnen von all dem bitte nichts anmerken. Sie sollen sich aus dem Stand heraus integrieren, anpassen, keine Schwierigkeiten machen. Sie sollen funktionieren wie eine mit Garantie gekaufte Waschmaschine oder ein neues Auto, andernfalls wandern sie ganz schnell wieder zurück. Was im höchsten Maße unfair ist. Sie sind keine Waschmaschinen und keine Autos. Sie sind Lebewesen.

Amy hieß eigentlich Lady, und, ganz ehrlich gesagt, normalerweise wäre sie mir wahrscheinlich gar nicht aufgefallen. Sie entspricht nicht dem Typ Hund, auf den ich automatisch anspringe. „Mein“ Typ ist größer, wuscheliger, eher Bär als Hund. Diese mittelgroße, schwarz-braun-weiße Hündin mit dem spitzen Gesicht, den großen Kulleraugen und den Absteihohren wäre mir entgangen, hätte sie nicht ein besonderes unveränderliches Kennzeichen gehabt: Ein fehlendes viertes Bein. Und nach genau so etwas, nach einem behinderten Hund, war ich auf der Suche.

Einer unserer Hunde war gestorben, unsere Anna, im Alter von vierzehn Jahren. Eine schwarz-weiße Hündin, die zehn Jahre zuvor aus Istanbul zu uns gekommen war. Tierschützer hatten sie mit zertrümmerter Hüfte am Straßenrand gefunden, vermutlich ein Autounfall, und sie hatte kaum eine Chance, in dem riesigen

Auffanglager, in das sie gebracht wurde, zu überleben. Zu viele Hunde, um Einzelfälle konnte sich niemand kümmern. Also kam sie zu uns. Eine kluge, sehr unabhängige, eigenwillige und doch ganz und gar auf uns fixierte Hündin. Ein absolut besonderes Tier, über das man hundert Geschichten schreiben könnte. Aber es soll hier nicht um sie gehen. Sondern um Lady.

Ich hielt Anna im Arm, als sie eingeschläfert wurde, und ich versprach ihr, dass ein anderer heimatloser Hund auf ihren Platz nachrücken sollte, und zwar möglichst schnell. Ich wusste, dass es keine zweite Anna geben konnte – es gibt nie ein Tier ein zweites Mal –, aber da sie behindert gewesen war, sollte es, in ihrem Andenken, nun auch wieder ein behinderter Hund sein. Und so stieß ich im Internet auf Lady.

Das Schlimmste am Tierschutz ist das Auswählen. Deshalb versuchte ich gar nicht erst, mir zehn behinderte Hunde anzusehen und dann zu entscheiden, wer kommen dürfte. Das habe ich noch nie ausgehalten. Lady war der zweite Hund, über den ich stolperte. Der erste galt als nicht verträglich mit anderen Hunden, daher fürchtete ich mich, sie zu unseren beiden anderen Tieren dazu zu setzen. Bei Lady hingegen gab es keine Einschränkung. Ich schaute sie an und sagte „Ja“, und dann geschah das erste Wunder: Man erklärte mir, sie könne mit einem Flug am 16. Juni nach Frankfurt kommen. Den Tag der Ankunft bei uns feiern wir immer als den Geburtstag unserer Tiere. Ladys Geburtstag würde also von nun an der 16. Juni sein – und genau an diesem Datum hatte auch Anna Geburtstag gehabt. Man könnte sagen, ein Zufall. Man könnte auch sagen: Anna gab von oben ihren Segen.

Noch bevor Lady in Frankfurt landet, taufen wir sie um, in Amy. Wir haben vor Jahren eine Lady gehabt, und wir spüren, dass der Name bei uns mit einem bestimmten Hund, einer bestimmten Persönlichkeit besetzt ist. *Amy* hat einen ähnlichen Klang, und wir hoffen, Lady würde dadurch nicht in völlige Verwirrung gestürzt werden.

Amy trifft in einem Zustand zwischen Aufgewühltsein und Schockstarre ein. Wegen eines Streiks in Athen hat die Abfertigung endlos gedauert, sie hat Ewigkeiten in der Transportbox aushalten müssen. Danach der Flug im Frachtraum, die Ankunft auf dem riesigen Frankfurter Flughafen. Zudem muss es, wie Hannelore Haub mir erzählt, einen herzzerreißenden, dramatischen Abschied gegeben haben, weil Amy sich von ihrer Betreuerin in Athen nicht hatte losreißen können. Sie hat weit aufgerissene Augen und schaut sich immer wieder voller Schrecken um. Sie tut mir furchtbar leid – und ich

ahne, dass nun alles nicht ganz einfach sein wird. Ich sitze mit ihr auf dem Rücksitz des Autos, als wir heimfahren, und halte sie im Arm. Mein Mann schaut sie immer wieder im Rückspiegel an.

„Sie hat panische Angst“, stellt er fest.

Die Angst steigert sich, als wir direkt aus der Garage zuhause den Garten betreten und ihr sofort unser riesengroßer Schäferhund Moritz entgegen kommt. Moritz ist vierzehn Jahre alt und ziemlich hüftlahm, und normalerweise verlässt er sein Lager nicht mehr, wenn er nicht unbedingt muss – nach meiner Ansicht nicht einmal dann, wenn eine Bombe in unseren Garten fallen würde. Daher habe ich mit ihm nicht gerechnet. Ich habe unterschätzt, wie sehr ihn die Ankunft dieser jungen Hündin doch interessieren würde. Moritz sieht aus wie ein Wolf und hat das Gemüt eines Lämmchens, aber das kann Amy nicht wissen. Sie dreht um, jagt in die Garage zurück und will unbedingt wieder ins Auto. Nur mit viel Überredungskunst und einigen Kaustangen gelingt es mir, sie eine halbe Stunde später wieder aus der Garage hinaus in den Garten zu locken. Dort wird sie von Piuma begrüßt, unserer scheuen, weißen Sardin. Vor ihr hat sie wenigstens keine Angst. Aber ansonsten – Amy will weg. Nichts wie weg.

Den ganzen restlichen Sonntag über tragt sie am Zaun entlang, der unser Grundstück umschließt, und sucht nach einem Ausweg. Sie scheint mir so wild entschlossen, dass ich Angst bekomme. Unser Zaun ist über die vielen Jahre der Hundehaltung hinweg immer sicherer, raffinierter und ausgeklügelter geworden, aber noch nie zuvor haben wir einen Hund gehabt, der so um jeden Preis nach draußen strebte. Ich frage mich, ob es ihr unter diesen Umständen nicht doch gelingen wird, einen Weg zu finden – und wenn sie sich einen Tunnel gräbt. Da ich nicht die gesamte Familie einschließlich Hunde bei dem herrlichen Wetter einsperren will, bleibt die Verandatür offen – und ich behalte Amy im Auge. Und nicht nur ich. Auch meinem Mann und unserer Tochter ist die Sache nicht geheuer. Letzten Endes umrunden wir alle an jenem 16. Juni in Amys Schlepptau Stunde um Stunde den ganzen Garten. Bei brütender Hitze und in hohem Tempo. Wer glaubt, dreibeinige Hunde könnten nicht rennen, der irrt. Amy ist schnell wie der Blitz. Entkäme sie nach draußen, wir hätten nicht die geringste Chance, sie wieder einzufangen.

Mein Mann beginnt zu nörgeln, dass er sich das Wochenende anders vorgestellt habe. Meine Tochter fängt schließlich an zu weinen, weil sie

glaubt, Amy könnte speziell sie nicht leiden. Ich halte meinen Vortrag über die Schwierigkeit einer Ankunft in der Fremde – siehe Anfang dieser Geschichte ...

Am Abend erreicht Amys Verzweiflung einen Höhepunkt, und sie beginnt, Klagelaute auszustoßen, ein langgezogenes, schreckliches, gequältes Wimmern. Nach allem, was ich über ihren Abschied in Athen gehört habe, ist mir klar, dass sie ihrer Betreuerin nachtrauert. Ich weiß, dass Amys Bindungsfähigkeit kostbar ist und eines Tages uns zugute kommen wird – sie muss uns nur erst als Bezugspersonen annehmen. Bis dahin ...

Unser Haus ist vergleichsweise alt und schlecht isoliert, und an jenem Abend in den Innenräumen unerträglich aufgeheizt. In den Nächten zuvor haben wir mithilfe strategisch geöffneter Fenster und Türen einen schönen Durchzug hergestellt, aber nun begreifen wir, dass das diesmal unmöglich ist: Amy heult jetzt wie ein Wolf, und innerhalb kürzester Zeit würde irgendein Nachbar die Polizei rufen, entweder wegen der Ruhestörung, oder weil er glaubt, hier würde ein Tier sadistisch gequält. Es hilft nichts, wir verriegeln und verrammeln das Haus. Und schwitzen. An Schlaf ist allerdings sowieso nicht zu denken. In regelmäßigen Abständen treffen wir alle im Wohnzimmer aufeinander, wo Amy an der Verandatür sitzt und weint. Wir streicheln sie, beruhigen sie.

Aber sie will uns nicht. Sie will nach Athen.

Woher soll sie wissen, dass sie hier kompletten Familienanschluss rund um die Uhr, sieben Tage die Woche, haben wird? Anstatt einmal die Woche ein paar Stunden mit einer Betreuerin? Bislang ist diese Frau der erste und einzige Mensch in Amys Leben gewesen, der ihr Zuwendung entgegengebracht hat. Sie glaubt, alles verloren zu haben. Sie sieht noch nicht, kann noch nicht sehen, wie viel Liebe auf sie wartet.

Der nächste Tag, Amys zweiter Tag bei uns, schickt sich an, genauso zu verlaufen, wie der erste. Amy sucht nach einer Schwachstelle im Zaun, und ich trotte ziemlich übernächtigt hinter ihr her. Bis zum frühen Nachmittag jedenfalls. Dann übernimmt mein Mann den Wachdienst. Denn ich muss zum Zahnarzt.

Und damit beginnt das zweite Wunder.

Vier Weisheitszähne. Alle werden sie mir an diesem Tag gezogen. Das ist eigentlich kein normaler Zahnarzttermin, das ist schon fast eine OP. Das Timing genau zu Amys Ankunft ist ungünstig, aber der Termin steht seit einer Ewigkeit, und ich habe so lange auf ihn hin gezittert, dass ich ihn nun nicht verschieben will. Ich muss da jetzt endlich durch und das Thema hinter mich bringen.

Als ich am Abend nachhause zurückkomme, bin ich fix und fertig. Noch fühlt sich mein ganzes Gesicht pelzig an wegen der Narkose. Wenn ich schlucke, schmecke ich Blut. Ich habe Schmerztabletten bekommen, und ein erstes leises Pochen in beiden Ober- und Unterkiefern zeigt mir schon, dass ich sie auch brauchen werde. Im Spiegel sehe ich etwas geschwollen und kreidebleich aus. Wenn ich an die vor mir liegende Nacht denke – bei glühender Hitze, ohne ein einziges geöffnetes Fenster, dazu Amys Klagen – könnte ich heulen. Ich lege mich im Wohnzimmer aufs Sofa, versuche, etwas Ruhe zu finden. Ich will nichts essen, nichts trinken. Ich fühle mich elend. Sollen die anderen auf Amy aufpassen. Ich bin jetzt erst einmal außer Gefecht.

Und dann plötzlich höre ich es: Das zögernde Tappen weicher Pfoten, das sich mir nähert. Das ist nicht Moritz, dessen Gang ist schwerer. Es ist auch nicht Piuma, die bewegt sich schneller und nervöser. Ich drehe den Kopf. Amy steht vor mir. Riesengroße dunkle Augen sehen mich an. Ich strecke meine Hand aus, sie schnuppert daran. Betrachtet mich aufmerksam und unverwandt.

Ich beginne, ihr mein Leid zu klagen. Leise und undeutlich, ich kann kaum sprechen. Meine Zähne, und wie weh das tut, und wie unangenehm es ist, und dass es mir wirklich schlecht geht. Und, und, und

Sie scheint mir konzentriert zuzuhören. Und dann, plötzlich, springt sie zu mir hoch auf das Sofa. Rollt sich neben mir zusammen und legt den Kopf auf meinen Bauch. Wendet keinen Moment lang den Blick von mir ab. Atmet so gleichmäßig und ruhig, dass ich unwillkürlich auch gleichmäßig und ruhig atme. Mich entspanne. Ich streichle ihren Kopf. Sie leckt meine Hand. Und ich weiß: Jetzt genau, in diesen kostbaren Minuten, kommt sie bei uns an. Wir beide, wie wir da liegen, ich um vier Zähne ärmer und sie mit ihren drei Beinen – wir finden uns gerade. Und auch wenn es kitschig klingt: Es ist keine Freundschaft, die da ihren Anfang nimmt.

Es ist Liebe.

Was soll ich sagen, jetzt, am dritten Advent, fast auf den Tag genau ein halbes Jahr nach Amys Ankunft? Ich glaube, mich hat noch nie ein Hund so tief geliebt wie sie. Sie weicht nicht von meiner Seite. Sie achtet auf mich. Sie will, dass es mir gut geht. Sie schaut mich an, als wolle sie unbedingt ergründen, was ich denke. Was ich fühle. Sie ist von unglaublicher Zärtlichkeit. Wenn ich sie nicht Amy nenne, sage ich *Elfe* zu ihr, oder *Fee* oder *Kobold*. Weil sie etwas von einem Fabelwesen hat – zart und verspielt und hingebungsvoll. Sie verzaubert die Menschen. Jeder, der sie kennen lernt, sagt zu mir: „Die hätte ich auch genommen!“

Warum habt ihr es nicht getan? möchte ich dann immer zurückfragen. Ich weiß, dass sie Interessenten hatte. Dass letzten Endes aber niemand das fehlende Bein in Kauf nehmen wollte.

Warum nicht?

Wenn wir morgens joggen, rennt sie vorneweg. Und ich keuche hinterher. So viel zum Thema: Gassigehen mit einem behinderten Hund.

Und ja, ich weiß, die Probleme wegen des Beines werden erst noch kommen. Dann, wenn sie älter wird. Wenn sich die einseitige Belastung des Körpers, besonders der Wirbelsäule bemerkbar machen wird. Aber das ist genau der Grund, weshalb ich sie haben wollte. Weil ich einem schwierigen Alter besser vorbeugen kann, als dass in einer zeitenweise überfüllten Auffangstation der Fall ist. Ihre Knochen sind hier immer vor den Auswirkungen durch Feuchtigkeit und Kälte geschützt – man sollte in dieser Hinsicht den Winter auch im Mittelmeerraum nicht unterschätzen. Ich kann regelmäßig mit ihr laufen und die Muskelkraft des verbliebenen Hinterbeines trainieren. Amy läuft heute Strecken, die dreimal so lang sind wie die, die sie noch im Juni schaffte.

Wir tun manches für sie. Aber sie gibt es tausendfach zurück. Amy ist ein Gute-Laune-Paket. Amy peppt sogar unseren alten Schäferhund Moritz noch einmal auf. Amy kann Menschen glücklich machen, einfach so, durch ihre Anwesenheit, und durch einen Blick aus ihren großen Augen.

Amy ist ein Geschenk des Himmels.

Und sie ist die schönste dreibeinige Reklame dafür, auch anderen behinderten Tieren eine Chance zu geben.